

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 508. Well, Mister Edithor, Se könne mich sage was Se wolle, idy fühle es in mei Bohns, der Spring is da un da is kein Jubis lahling. Die Wederweilern jagt, idy sollt kein Mis-techt mache, besor daß die drei böse Feilige vortei wäre, fignert mer noch nit an gutes Wetter fignert un dann wär de Senkt Petricsdeh auch noch da un inwoverhaupt, sie deht es an ihre Korns fühle, daß das gute Wetter nit Stand halte deht. Der Philipp, das alte Kameel, jagt, er hält so e sonniges Fiehling in sein rechtshändige Fuß un das wäre e schwures Sein, daß es noch amal tall w'er'n deht. Sell is awer alles dummer Dabt. Daß Spring hier is, dasor kein idy ganz anner Seins, wo immer recht sin un immer eintreffe. In die erste Kein is die Temperetshuhr e gutes Deil meider; die ganze Menschheit hat e Kalt un wo mer geht un stiebt da hört mer schneisse. Die Drogstohes verkaufe ganz ungenachte Kwantitätz Weinein, warum? bitohs die Piefels wolle sich ihr Kalt kurire. Das sin alles Seins von den Spring. Das is awer noch nit all. Gelter war der erste Greindohrgen-Mann an die Striet un hat die große Arie aus die Luthsion von Lämmerbeier un die Leonore un den Lauterbächer gespielt. All die Lehdies in die Neherbuth hen an die offene Windos gestanne un hen zugehört un hen wie der kleine Montie mit den Tinnlopp erum komme is, mit die größte Bereitwilligkeit en Pennie for ihre Frühjahrsgeföhle gepfert. Das is awer immer noch nit alles. Die Kids hen ihre Schtehts in die Gerret geschmissen un ihre Schletts in den Keller un se sin jetzt jede freie Minnit an die Striet un spiele Mar-bels. Well, wolle Se noch mehr Bruch? Un dann da sin die Spagies! Wenn es Winter is, un es is kalt, dann sin se willing einiges zu freffe was se finne. Einiges Brottrimmelde oder Stidelche Pottehto wo mer se hinwerse duht, das pide se auf un freufe sich, als wenn es der beste Rendie wär. Gelter hen ich genohst, wie der alte Spagie, wo sei Bettwarter in unsere Jahrd made duht, komme is un sei Spagie auge inwoverall hat erumschreife lasse. Er is dann schließlich nach den Plaz gefloge, wo die Rittschen Rements liege duhn. In jedem Stidelche Pottehto hat er erumgeschmupert un hat dabei e Nohs gemacht, als wenn er Kattlwovererul nemme sollt. Er hat die Pottehtos nit getotcht un wie er mich an den Windoh hat stehn sehn, da hat er so e spöttisches Fehs gemacht, als wenn er sage wollt: „Is das auch e Freffe for ein gebildete Spagie? Schehnt Ihr euch nit, ein jo ebbes anzubiete?“ Un dann hat er sich erum gedreht un hat sich e Wermde aufgedipft, wo aus den Graund getrahe war, for die schöne balsamische Springluft in volle Ziege einzuathme un somit sein jugendliche Leichtsin un Berwig mit dem Verwe hat lieffe müsse; bitohs der Spagie hat das Wermde uffgestreife un hat dabei geächt, als wenn es das feinste Porter Hausstet wär. Well, Mister Edithor, sin das keine Seins von Spring? Si schutt sie se sin. Un, wie ich bei den Weg rietmarke will, idy sin von ganzem Herze froh, daß mer jetzt widder in die selige tröbliche gaudbringende Springzeit sin. Was is das for e Bihneh, wenn mer die lange Monate nie nit mitaus Robbersch un en Woffler un e Schabl un bewome Hanerwebe aufteit das Haus gehn kann. Alle Fenster muh mer jetzt zu-mache un das is doch in janitredere Hin-sicht gar nit gesund, belata was ent-widete sich doch bei e Familich for schlechte Gerücker? Tag un Nacht muh mer den Stroh sehn dawore, mer kann nie nit die richtige Temperet-shuhr aufrecht erhalte. Entweder hat mer e Hiy daß mer unfalle duht un e Sonnensich leize kann, oder es is e Kalt, daß mer Jähnelappere trlegt un Guckelstich abwinnet; fell is kein Vergnüge un auch kein Donn. Wer-wens wenn mer aus den warme Bett trlege duht, dann trreit mer wie en Schneider un Kende nimmt es e paar Stunde bis mer warme Fieh-

triege duht. Mer duht sich mit Awilts un Bientets zude, daß mer fühlt als ob e Kahrlohd Bideise auf ein liege deht; duht mer es awer nit, was is das Kiejolt? mer trlegt kalte Fieh, mer trlegt ein Schwimer nach den anneren un das End vom Lied is, daß mer e Kalt leische duht wo mer den ganze Winter dran zu lede hat. Mit die Kids kann mer auch nit febr-ful genug sein, bitohs die schlafe Nachts un wenn se an e Giszidel liege dehte. No, der Spring for mein, un wenn auch der Philipp sage duht, er deht den Spring nit gleiche un den Sommer erscht recht nit. Er sagt, der Dorscht wo en Mann im Winter rehte deht, das wär en natierlicher un en solider Dorscht, wo mer iesig gege kämpfe könnt. Awmer der Dorscht im Sommer der wär unnatierlich un wär mit die größte Efforts nit dann zu triege. Das Kiejolt wär, daß mer e ganze Vatt Geld spende deht un wenn mer mit die Vöscharbeite dorch wär, dann, wär schon widder en annerer Dorscht da. Well so brosaiche Gidies hen ich nit, idy schwärme for die schöne Frühlingzeit, for die Flawerich un die Bördz un for frische Wetschete-bels, wo ich eunnhou besser geföhle wie den gefännete Stoff. Wenn ich dazu fühle dann mach ich amal e Spring-poehm for Jhne, wo Se awer nit publikische derfe. Mit beste Resgards Yours Lizzie Hanstengel.



„Wie lange kann wohl ein Mensch ohne Gehirn leben?“ „Warum? Haben Sie Angst vor dem Zierben?“



„Was ein Mädchen werden will.“



„Eine mißlungene Freiwung.“



„Also, Schulze, jetzt kommen wir zur Kniebeuge.“ „Wollten Sie mir das ganz erat, nachmachen?“

Japan und die Ver. Staaten. In den auswärtigen Beziehungen der Ver. Staaten steht Japan als ein großes Fragezeichen. Das beiderseitige Verhalten ist durchaus torrett, höflich, anscheinend von jeder Animosität frei und doch macht sich fast instinktiv ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit möglicher bevorstehender Konflikte bemerkbar. Man braucht die Redensarten des Ex-Schatzsekretärs Shaw nicht ernst zu nehmen, der kürzlich einen japanisch-amerikanischen Krieg in Aussicht stellte, und sich nachher damit herauszuwinden suchte, daß er nur von eventuellen Möglichkeiten, nicht von Wahrscheinlichkeiten gesprochen habe. Tatsache ist, daß es mancherlei Reibungsflächen gibt, die sich nur schwer beseitigen lassen werden, weil sie zumeist in lokalen Verhältnissen begründet sind, ein größerer nationaler Konflikt, der um die Vorherrschaft auf dem Pazifischen Ozean, steht einzuwirken noch in weiter Ferne.

Zu den Reibungspunkten gehören die Mobangriffe auf japanische Arbeiter und Geschäftsleute an verschiedenen Orten der Pazifischen Staaten, der Schulstreit in San Francisco, die Einbringung feindlicher Gesetze in der kalifornischen Legislatur haben bekanntlich der sich fühlenden jüngsten Großmacht schweres Vergehen bereit und Grund zu sehr ernsthaften Beschwerden und Vorstellungen gegeben. Dazu dann die oerschiedenen Rippenstöße aus Wash-ington bezüglich beschuldigter Verletzungen des Grundgesetzes der „offenen Thür“ in der Mandchurie, die Freise- rung über gewisse Ausfertigungen des neuernannten Gesandten nach China, Herrn Crane, endlich noch des Staats- sekretärs Knox verunglückter Vor- schlag zur Neutralisierung der Eisen- bahnen in der Mandchurie. Alles das ist in Tokio den Ver. Staaten sorg- fältig auf dem Acherholz vermerkt wor- den. Und das ist genug, um bei einem Volk mit einem tranthaltig ausgebilde- ten Nationalstolz böses Blut zu ma- chen. Weiteren Grund zu Reibungen oot und bietet die Erneuerung des Jemnachst ablaufenden Handels- und Schiffahrtsvertrages, in die auch die leidige Einwanderungsfrage hinein- spielt.

Dazu kommt nun noch das von dem kalifornischen Abgeordneten Hayes angebrachte und vom Hauskomitee für Einwanderung befristet einberich- tete Gesetz, das die Einwanderung von Japanern verbietet. Alle Wahrschein- licheit spricht dafür, daß das Haus die Empfehlung annehmen wird und zwar deswegen, weil die Demokraten in ihrer nationalen Plattform ein solches Gesetz versprochen haben. Da Kalifornien, Washington, Oregon, Utah, Nevada und Nebraska zu gun- sten eines solchen Gesetzes sind, so hielt man es auf der republikanischen Seite des Hauses für bedenklich, diese Wün- sche nicht zu beachten; man befürchtet, daß andernfalls diese Staaten den Demokraten zufallen könnten. Präsi- dent Taft ist etwas beunruhigt darü- ber und hofft, daß die Bill im Senat abgetan werden wird. Aber damit oerbleibt noch die Frage, wie diese schwierige Angelegenheit sich in befrie- digender Weise mit Japan wird regeln lassen. Die japanische Regierung hat zwar neulich in Beantwortung von Anfragen des in Tokio erscheinenden Jingoblattes „Mabi“ erklären lassen, daß sie die Auswanderung nach Ame- rika durchaus nicht zu erleichtern lude, sondern sie am liebsten unter- drücken möchte, daß Japan noch lange nicht überfüllt ist und vor allem darauf bedacht sein müßte, seine Colo- nien zu besiedeln, indessen mit den ja- panischen Erklärungen ist es eine be- sondere Sache, hinter ihnen steht oft das gerade Gegenteil von dem, was sie zu sagen vorgeben. Der Präsident hat die Absicht, die Verhandlungen betref- fend die Einwanderung bis 1912 hinausz- schieben, um abzuwarten, was Groß- britannien tun wird, welches eben- falls in diese Angelegenheit durch Kanada und Australien verwickelt ist, deren Bevölkerung ebenso energisch, wie die unferige, gegen die japanische Einwanderung protestiert. Allein die Japaner sind in solchen Angelegen- heiten sehr empfindlich. Sie protestieren gegen die Absicht des Präsidenten und behaupten, daß die Angelegenheit 1911 fruchtlos sei und gleichzeitig mit Großbritannien erledigt werden mü- ße. Da zu vermuten ist, daß Groß- britannien aus bundesfreundlichen Rücksichten Japan große Zugeständnisse machen wird, so ist der Prä- sident in Verlegenheit, wie er sich aus diesen schwierigen Verhältnissen her- auswinden soll. Unter diesen Um- ständen dürfte kein anderer Ausweg übrig bleiben, als das bisherige Ver- hältnis beizubehalten, wonach die ja- panische Regierung sich verpflichtet, an die Arbeiterklassen keine Pässe nach den Ver. Staaten auszugeben. Damit dürften die genannten Staaten nicht zufrieden sein, aber unmöglich können sie die Forderung stellen, daß die Ver. Staaten es demwegen zu einem Bruch mit Japan kommen lassen.

Berufszählung bei der Zensusaufnahme.

Das Zensus-Bureau erörtert in einem Spezial-Bulletin die am Zensus-Tag, den 15. April, zu gebende Aus- kunft über Beruf und Beschäftigung. Die Berufszählung erstreckt sich auf alle an diesem Tage in den Vereinig- ten Staaten lebenden Personen. Auch auf Kinder. Das Zensus-Bureau ist der Ansicht, daß die Beschäftigung einer Frau oder eines Kindes für Zen- suszwecke ebenso wichtig ist, als die Beschäftigung eines Mannes. Die Zensus-Beamtens sind deshalb ver- pflichtet, genaue Angaben darüber zu machen; doch sollten sich dieselben nur auf gewinnbringende Beschäftigungen beziehen. Es liegt der Zensusbehörde daran, zuverlässige Zahlen über den Umfang der Frauen- und Kinderar- beit in den Vereinigten Staaten zu er- halten. Jemand ein Beruf, eine regel- mäßige Beschäftigung, eine Arbeit, durch welche Geld oder ein Äquivalent für Geld verdient wird, ist festzustel- len. Ist jemand vorübergehend außer Arbeit oder krank, so ist die Beschäfti- gung, die er gewöhnlich treibt, anzu- geben und einzutragen. Hat jemand zwei oder mehr Beschäftigungen, so ist nur die wichtigere, d. h., welche am meisten Geld einbringt, zu verzeichnen. Im Falle das nicht zu ermitteln ist, soll die, welche die meiste Zeit bean- sprucht, in die Listen eingetragen wer- den. So kann z. B. ein Prediger zu- gleich Farmer oder Gärtner sein. Verdient er mehr auf seiner Farm, als mit Predigen, so ist er als Farmer zu klassifizieren, ist sein Einkommen als Prediger größer, als der Gewinn von der Farm, so ist er als Prediger zu be- zeichnen.

Frauen, die ihre häuslichen Arbeiten ohne Salär versehen und keine andere Beschäftigung haben, werden als be- ruflos klassifiziert; dagegen sind Frauen, die als Haushälterinnen, Dienstmädchen, Köchinnen, Gesellschaft- terinnen oder dergleichen für Lohn oder Gehalt arbeiten, oder solche, die neben ihrer Hausarbeit noch Geld mit Waschen, Nähen und dergleichen ver- dienen, in die Berufsliste einzutragen. Frauen, die regelmäßig auf Farmen arbeiten, sind, wenn sie auch für den Gatten oder den Sohn ohne Bezug- lung arbeiten, als Farmarbeiter zu be- zeichnen. Bearbeitet eine Frau ihre eigene Farm, so ist sie als Farmer zu rubrizieren.

Kinder oder Erwachsene, welche die Schule oder höhere Bildungsinstitute besuchen, sind als berufslos zu klassi- fizieren. Verdienen sie aber nebenebei durch irgend eine Beschäftigung noch Geld, so ist diese Beschäftigung anzu- geben. Bei den Schulbesuchenden ist zu vermerken, ob sie die gewöhnliche oder höhere Schule besuchen. Als Ar- beitgeber ist jeder zu bezeichnen, der in der Führung seiner Geschäfte andere als häusliche Hilfe gebraucht. Superintendenten, Aufseher und derglei- chen in Geschäften, alle Angestellte von Korporationen und dergleichen sind nicht als Arbeitnehmer einzutragen. Als Arbeitnehmer oder Arbeiter sind alle Personen einzutragen, welche für Lohn oder Salär unter der Kon- trolle eines Arbeitgebers arbeiten, selbst wenn er Präsident einer Groß- korporation sein sollte. Ärzte, Schou- spieler u. a., die professionelle Dienste leisten, sind nicht unter die Arbeitneh- mer zu rechnen. Personen, welche we- der Arbeitgeber, noch Arbeitnehmer sind, sondern einen Beruf für sich be- treiben, wie Farmer, Handwerker und dergleichen, sind unabhängige Arbeiter.

Das Zensus-Bureau legt besonderes Gewicht darauf, zu ermitteln, wie groß der Umfang der Arbeitslosigkeit bei arbeitswilligen Arbeitern ist, die Arbeit suchen, aber keine finden kön- nen. Auch darüber sollen Erhebungen angestellt werden, ob die Familie im eigenen Hause oder zur Miete wohnt. Jeder Hausbesitzer, der noch nicht Schuldenfrei ist, soll als hypothetisch belastet eingetragen werden.

Alle Männer von 50 Jahren und darüber, die in den Vereinigten Staa- ten geboren, sowie Ausländer, die vor 1865 eingewandert sind, haben Aus- kunft darüber zu geben, ob sie lebe- nende der Unions-, oder konföderier- ten Armee oder Flotte sind. Man ist, daß es die Zensusbehörde bei der dreizehnten Zensusaufnahme im näch- sten April sehr genau nehmen will. Kostet aber auch schweres Geld.

Bau der Hudsonbai-Bahn.

Winnipeg. — Wie bereits gemeldet wurde, hat der kanadische Eisenbahn- minister am 1. Februar im Parlament die Erklärung abgegeben, daß mit dem Bau der Hudsonbai-Bahn schon in diesem Frühjahr begonnen werden wird, obgleich man in Regierungskrei- sen noch keine Entscheidung darüber getroffen hat, ob Fort Churchill oder Port Nelson die Endstation und der Hafen an der Hudsonbai sein wird. Da aber 150 Meilen Bahnstrecke beiden Routen gemeinsam sind, kann der Bau sofort, nachdem der Frost aus der Erde ist, in Angriff genommen werden. Bis diese 150 Meilen gebaut sind, wird man sich auch über die Endstation schlüssig geworden sein. Der Bau be- züglich von „The Pas“ aus, einer Sta- tion an der kanadischen Nordbahn am Südufer des Saskatchewan-Flusses, nordwestlich vom Winnipegsee in dem Teile der nordwestlichen Territo- rien gelegen, der wohl bald der Pro- vinz Manitoba angegliedert werden wird. Von The Pas bis Fort Church- hill würde die Bahnstrecke 477 Mei- len, bis Fort Nelson 410 Meilen lang sein, doch spricht bei der Entscheidung der Unterschied in der Entfernung kaum mit. Die Lage des Hafens, die Verhältnisse an der Küste werden den Ausschlag geben, und in dieser Bezie- hung scheint man immer mehr Fort Nelson den Vorzug geben zu wollen. Landvermesser und Ingenieure sind jetzt an der Arbeit, einen leichten Be- richt über die Vorzüge und Nachteile der beiden Linien fertigzustellen. Nachdem dies geschehen ist, wird die Regierung ihre Wahl treffen. Die Kosten der Bahn würden sich bei der Wahl der Linie nach Fort Churchill auf 25½ Millionen Dollars, für die Linie nach Fort Nelson auf 21½ Mil- lionen belaufen.

Der Herzenswunsch des größten Teiles der Bevölkerung Westkanadas soll nun durch den Bau der Hudsonbai-Bahn, deren Bau schon seit Jahr- zehnten verlangt wird, in Erfüllung gehen. Ob sich die Bahn wirklich ren- tieren wird, ist eine Frage für sich. So viel darf man wohl als sicher anneh- men, wenn sie den Hauptertrag der Ernten in West-Kanada bestimmt ist, zum Export nach Europa bestimmt ist, befördert, so wird dadurch der Fracht- verkehr unserer transtontinentalen Bahnen nach Montreal, Quebec und der atlantischen Küste wesentlich und ungünstig beeinflusst werden. Die Optimisten meinen natürlich, die Ren- tabilität der Bahn sei unbedingt sicher, aber besonders im östlichen Kanada wird staar an diesen glänzenden Aus- sichten gezweifelt. Gewiß, die Entfer- nungen von den Verladungsstationen im westlichen Kanada sind nach Mon- treal 500 bis 1200 Meilen größer, als nach Fort Churchill oder Fort Nelson. Durch den Bau vieler Seitenlinien in den Provinzen Saskatchewan und Alberta wird sich das Verhältnis der Entfernungen innerhalb weniger Jah- re noch mehr zu Gunsten Fort Churchills verschoben. Von dort bis Liver- pool rechnet man 2946 Meilen, von Montreal bis Liverpool via Belle Isle Straße 2761, via Rap Race 2927 Meilen. Aber die Schwierigkeiten, mit welchen die neue Bahn und die Schiff- fahrt von Fort Churchill oder Port Nelson zu rechnen haben werden, sind die Eisverhältnisse, nicht sowohl in der Hudsonbai selbst, sondern in der Hud- sonstraße. Diese ist im Oktober schon mit Treibeis bedekt und bildet für die sie passierenden Schiffe viele Hinder- nisse, wenn nicht Gefahren, während sie für den Verkehr erst im Juni frühe- stens wieder offen wird. Weizen der neuen Ernte müßte also aus dem west- lichen Kanada so zeitig nach dem Hafen an der Hudsonbai verladen werden, daß er spätestens zwischen dem 15. und 25. September dort eintrifft und gleich nach Europa weiter verschifft werden kann. Nun wird aber in Durchschnitts- jahren bis zum 10. bis 15. Septem- ber gewöhnlich nur verhältnismäßig wenig Weizen gedroschen und zur Ver- sendung fertiggestellt; ihn auf auf- Glid nach der Hudsonbai zu verla- den, ist ein gewagtes Unternehmen, da, wenn der Weizen auch nur einen Tag zu spät ankommt, er zu Lager oenom- men werden muß und bis in den Som- mer hinein in den Getreide-Elebatoren liegen bleibt. Das ist nicht nur Lagergeld, sondern auch Zinsen. Au- ßerdem wird die Versicherung auf Schiff wie Ladung sich durch die Hud- sonbai und Hudsonstraße bedeutend höher stellen, als über die östlichen Häfen Kanadas, da das Risiko zu groß ist. Der erwartete Vorteil wird also infolge der billigeren Bahnfracht nach Fort Churchill durch hohe Prä- mien wahrscheinlich aufgehoben wer- den. Viele Linien werden ihre Schiffe überhaupt nicht durch die Hudsonstraße lassen.

Daß die neue Bahn nach der Hud- sonbai reiche Minerallager aufschließt, wird, ist dagegen sehr wohl möglich, und vielleicht wird sie sich dadurch viel mehr rentieren, als durch die Verla- dung von Getreide, welches, trotz der ansehnlichen großen Vorteile, welche die Hudsonbai-Bahn bietet, doch nach wie vor zum allergrößten Teile seinen Weg nach Europa über die Häfen des öst- lichen Kanadas nehmen wird. Vor- laufig werden aber alle diese der Ren- tabilität der Bahn unangünstigen Argu- mente von den Optimisten nicht hoch bewertet, und man kann nur wünschen, daß sich schließlich der Optimismus als unbegründet herausstellen möge.

Die Bankgesetze der einzelnen Staaten.

Unsere „National Monetary Com- mission“ hat zwar bis jetzt keinen Ge- setzentwurf zur Reform unseres Wäh- rungssystems zustande gebracht, aber ganz nutzlos ist ihre Arbeit doch nicht gewesen. Auf Grund der von ihr vorgenommenen Erhebungen hat der New Yorker Anwalt Samuel A. Wells eine Zusammenstellung der ver- schiedenen Bankgesetze in den einzel- nen Staaten der Union gemacht. Von dem Umfang der Arbeit und der An- zahl der Gesetze erhält man einen Be- griff, wenn man hört, daß die Zusam- menstellung einen stattlichen Band von 750 Seiten ausmacht, obwohl die Gesetze nicht im Wortlaut angeführt, sondern nur ihrem Inhalt nach so- knapp wie möglich skizziert worden sind. Für solche, die sich für Bank- wesen und Bankgesetzgebung inter- sieren, ist das Buch als Nachschlage- werk von großem Werte; es enthält aber auch für die Laien eine Anzahl ganz interessanter Daten.

- 1. Bedingungen der Incorporation, einschließlich Kapital, Dividenden, Uebertrag u. s. w.
2. Haftbarkeit und Pflichten der Aktionäre und Direktoren.
3. Beaufsichtigung, einschließlich Be- richte und Untersuchungen.
4. Erfordernisse für den Reservefonds.
5. Diskont, Darlehen und gelegentliche Beschränkungen der Depo- sitionen.
6. Geldanlagen.
7. Ueberzogene Konti.
8. Zweigbanken.
9. Bewohner desselben Gebäudes.
10. Unerlaubte (Sparbank- oder Trust-Company-) Geschäfte.
11. Strafbestimmungen.
12. Depositionsgarantiesysteme.

Eine sehr geschickt zusammengestellte Tabelle gibt in übersichtlicher Weise Auskunft über die wichtigsten Punkte der Bankgesetze in 45 Staaten, zwei Territorien und dem District Colum- bia und ermöglicht dadurch einen Ver- gleich. Unter diesen Punkten sind die folgenden hervorzuheben: Prozent- satz des Kapitals, das vor Beginn des Geschäfts einbezahlt sein muß; die Zeit, innerhalb welcher der Restbe- trag einbezahlt werden muß; Regeln bezüglich des Surplus; Haftpflicht der Aktionäre; Zahl der Direktoren und ihre Befugnisse; Mindestzahl der von den Direktoren vorzunehmenden Untersuchungen; spezieller Bank- „Supervisor“ und, wo ein solcher be- steht, die Dauer seiner Amtszeit; verlangte Bank-Berichte; Veröffentlichung von reklamierter Einlagen; amtliche Bank- untersuchungen; Mindestbeitrag der Reserve; Beschränkung der Darlehen u. s. w.

Interessant sind die Bestimmungen über das Minimum des Betriebska- pitals, das in den einzelnen Staaten außerordentlich schwankt und in vielen selbst unter den für Nationalbanken festgesetzten Mindestbeträgen (\$25,000 seit 1900) herabfällt. Die Staaten, in denen der Betrag am niedrigsten ist, sind: Alabama, \$15,000; Co- lorado, \$10,000; Florida, \$15,000; Kentucky, \$10,000; Kentucky, \$15,000; Louisiana, \$10,000; Min- nesota, \$10,000; Mississippi, \$10,000; Missouri, \$10,000; Nebraska, \$10,000; Nevada, \$10,000; North Carolina, \$5,000; North Dakota, \$10,000; Oklahoma, \$10,000; Ore- gon, \$10,000; South Dakota, \$10,000; Texas, \$10,000; Utah, \$10,000; Virginia, \$10,000; Whoming, \$10,000.

Aus dem Buch erhellt ferner, daß etwa die Hälfte der Staaten keine be- sonderen Beamten zur Ueberwachung der Banken haben. In Alabama (wie früher in Missouri) fällt die Pflicht dem Staatschatzmeister zu, in Arizona dem Auditor des Terri- toriums; in Delaware dem Ver- sicherungskommissar; in Florida dem Komptroller; in Georgia dem Staats- schatzmeister; in Illinois, Indiana und Iowa dem Staatsauditor; in Kentucky dem Staatssekretär; in Ne- braska der Staatsbankbehörde, be- stehend aus Gouverneur, Auditor und Generalanwalt, ähnlich in North Carolina und Oregon, in North Caro- lina und Virginia dem Korporati- onskommissar.

Das ist alles, was gesagt, ganz in- teressant und wissenswert, insbeson- dere für Bankbeamte und Rechtsan- wälte, jetzt auch wieder, daß es mit der Einheitslichkeit unserer Gesetze selbst in Fällen, wo es gar keinen Grund für ihre Abweichung gibt, noch recht schlecht bestellt ist. Aber wir hoffen doch, daß dieses Buch nicht die einzige Frucht der Arbeiten unserer Währungskommission ist. Was das Welt erwarret und die Geschäftswelt verlangt, das ist ein durchgreifendes Reformgesetz. Wir leben jetzt wieder in einer Periode der Instabilität. Wie lange sie dauern wird, weiß man nicht; ein paar schlechte Ernten nach- einander können ihr ein Ende machen. Dann aber sollten wir gerüstet sein. Mit dem fatalistischen Vertrauen: „Es wird alles schon gut werden!“ ist es hier nicht getan. — (Weil, Post.)